

Wir geben zurück nach Bonn

Gelehrtenrepublikanismus: Ein Gespräch im Hause Münkler über den abwesenden Herrn Habermas

Als der Bonner Politikwissenschaftler Hans-Peter Schwarz am 10. November 1989 von einer Konferenzreise nach Hause kam, fand er auf seinem Schreibtisch ein Buch vor, das ihm ein Kieler Historikerkollege zugesandt hatte. Karl Dietrich Erdmann beschwor in seinem elegischen Bändchen "Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte" noch einmal unzeitgemäß die großdeutsche Lösung. Die Widmung des Autors für den Adenauer-Biographen Schwarz stammte vom 4. November - unterdessen hatte jedoch am 9. November die Macht der Geschichte den Traum des Historikers kleindeutsch widerlegt.

"Wege zur Bundesrepublik" diskutierten Soziologen, Historiker und Politikwissenschaftler auf einer Tagung der Forschergruppe "Politische Mythen in Deutschland" des Sonderforschungsbereichs "Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel" an der Berliner Humboldt-Universität. Siebzehn Jahre nach 1989 stand die Frage im Raum: Was war das Provisorium namens Bonner Republik, jene "Sinnwidrigkeit", die "keine Seele" habe, wie Friedrich Sieburg 1954 meinte? Welche intellektuellen Haupt- und Nebenwege führen von dort in die Gegenwart?

Schwarz' Anekdote über einen interpretatorischen Holzweg illustrierte mahnend die Vetomacht der Tatsachen gegenüber ihren Deutern. Skepsis prägte die Sicht des Politikwissenschaftlers. Wo ein anderer Teilnehmer, der Heidelberger Zeithistoriker Edgar Wolfrum, jüngst die "geglückte Demokratie" entdeckt hatte, setzte Schwarz dicke Fragezeichen hinter eine Erfolgsgeschichte. Die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Krisensymptome der Gegenwart hätten ihre Wurzeln in der Zeit vor 1989. Er bezog sich auf Andreas Wirschings große Studie über die achtziger Jahre, in der unter dem Titel "Abschied vom Provisorium" die Ära Kohl eher Erblast als Traditionsbestand ist. "Wo kann heute noch der demokratische Souverän die Grundlagen der Politik bestimmen? Er kann es nicht." Auch wenn sie auf die wachsende Brüsseler Allmacht gemünzt waren: Solche radikalen Töne hätte man einst eher von der Frankfurter Schule als aus dem Mund des Bonner Emeritus vernommen. Insofern trägt die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte durchaus paradoxe Züge. Hatten die Konservativen jahrzehntlang die Ordnung des Landes gegen linke lange Märsche und Sitzblockaden verteidigt, mutieren sie nun ex post zu scharfen Gesellschaftskritikern. Die umstürzlerische Linke von einst hingegen, die eine andere Republik wollte, hat mit dieser ihren Frieden geschlossen.

In der Draufsicht vermochte Wolfrum aus den Historikerdiskursen seit 1949 zwanzig Varianten von Selbstbeschreibungen der Bundesrepublik zu destillieren, inklusive des esoterischen Seitenpfads von Erdmann. Ob bi- oder postnational, ob abendländisch, auf Sonderwegen dem Reich verhaftet oder allmählich verwestlicht: Es blieb umstritten, wie wichtig diese Deutungsmuster für die gesellschaftliche Realität waren.

"Offensichtlich hat der Mann vom mentalen Kern des Faschismus keine Ahnung." In gewohnt herrschaftsfreier Manier hatte Jürgen Habermas jüngst den Historiker Manfred Hettling (Halle) attackiert, nachdem der Schüler Hans-Ulrich Wehlers in dieser Zeitung einen militärischen Totenkult hierzulande gefordert hatte. Habituell eher an einstige Friedensdemonstranten im Bonner Hofgarten erinnernd, erneuerte Hettling nach diesem intellektuellen Ritterschlag sein Plädoyer, unter theoretischem Geleitschutz von Max

Weber und Reinhart Koselleck. Da der Tod für eine politische Ordnung deren zentrale Legitimationsgrundlage sei, müsse die bislang verständliche Leerstelle in der Bundesrepublik aus demokratietheoretischen Gründen nunmehr gefüllt werden - und zudem ganz pragmatisch aufgrund der wachsenden Zahl von Auslandseinsätzen der Bundeswehr. In der anschließenden Diskussion blitzten für einen kurzen Moment die alten Frontstellungen auf. Bernd Ladwig (Berlin) wehrte sich vehement gegen den Schmittianismus, den er bei Hettling witterte: Die Bereitschaft zum Tod für das Gemeinwesen sei allenfalls begründbar; in ihr stecke jedoch keineswegs legitimierende Kraft.

Jürgen Habermas blieb die nicht anwesende Zentralgestalt dieser Tagung. Nina Verheyen (Berlin), die den "wölfischen Debattenhunger" der sechziger Jahre nicht als Achtundsechziger-Phänomen, sondern als Produkt der amerikanischen Reeducation verstand, vermutete in den damaligen Diskussionserfahrungen auch eine Quelle für Habermas' spätere "Theorie des kommunikativen Handelns". Der Philosoph hatte allerdings vor kurzem einen anderen Zusammenhang hergestellt und auf seine frühe autobiographische Erfahrung körperlich bedingter Sprachschwierigkeiten verwiesen.

In einer ideengeschichtlichen Zusammenschau enttarnte Jens Hacke (Berlin) die verborgenen Ahnherren der bundesrepublikanischen Gesellschaftstheorien von Habermas, Dahrendorf, Luhmann bis hin zu Hermann Lübbe: Die älteren technokratischen Konservativen Arnold Gehlen, Ernst Forsthoff und Helmut Schelsky hätten zuvor die Macht von Politik, Institutionen und Ideen verabschiedet und das Zeitalter von Technik und Industriegesellschaft ausgerufen; allenfalls schwache "Bindestrich"-Staatlichkeit hielten sie noch für möglich. Darin seien ihnen die vier jüngeren Denker trotz aller Gegensätze gefolgt. Anstelle des Staates wurde die Gesellschaft zum theoretischen Leitbegriff. Diese Sicht korrespondierte mit dem luziden Vortrag von Clemens Albrecht (Koblenz), der den Staat als "systematische Leerstelle" der Kritischen Theorie beschrieb. Deren Urvater Hegel habe dagegen noch all seine Hoffnungen auf den Staat gesetzt. Jedes Volk hat die Staatstheorie, die es verdient: So kann man frei nach Hegel ergänzen. Denn angesichts fehlender Souveränität des Bonner Provisoriums sind der Mangel an Staatsdenken und die Fixierung auf die Gesellschaft durchaus mit realen bundesrepublikanischen Erfahrungen erklärbar.

Für einen wohlverstandenen Habermas plädierte hingegen Jan-Werner Müller (Princeton). Dessen Konzept des Verfassungspatriotismus entstamme einer plausiblen Selbstversicherung in der Vergangenheitsaufarbeitung und sei darin übrigens ein betont nationaler Ansatz gewesen. Doch da sich heute die Verfassungskulturen des Westens stark angeglichen hätten - Vergangenheitsbewältigung gibt es mittlerweile überall -, könne auch die Berliner Republik mit dem Verfassungspatriotismus künftig gut Staat machen. Dafür müsse man jedoch das nationale Interesse in neuen nichtöffentlichen Foren diskutieren können: Darauf einigten sich Herfried Münkler (Berlin) und Heinz Bude (Kassel) bei einer Podiumsdiskussion. Konnte man da die Sehnsucht nach einem professoralen Sicherheitsrat heraushören, mit einem deutschen Henry Kissinger an der Spitze?

Vor dem bloß operativen Blick auf die Wirklichkeit sollte das Reich der Theorie schützen, an dessen heroische Zeit in den sechziger Jahren Stephan Schlak (Berlin) erinnerte. Nach "Idee" und "Geist" in den zwanziger, "Empirie" in den fünfziger Jahren wurde "Theorie" intellektuelle Erlösungsvokabel. Vor diesem Hintergrund vollzog sich der Siegeszug der legendären Suhrkamp-Kultur, zu der auch die wirkmächtige Buchreihe "Theorie" gehörte. Deren Mitherausgeber, der Philosoph Jacob Taubes, hatte 1977 in einem Brief an den Verleger Siegfried Unseld das geheime Motto dieser Tagung formuliert: "Wir sind beide einer Sache verbunden, die größer ist als ich und Du: die theoretische Reflexion der

Bundesrepublik."
ALEXANDER CAMMANN

Person: Schwarz, Hans-Peter
Habermas, Jürgen
Sachgebiet: (KULT) Kultur
(WISS) Wissenschaft
(HIST) Geschichte